

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Mai 2023 –

Wucherpennig, Ansgar: Wie hat Jesus Eucharistie gewollt? Ein Blick zurück nach vorn. – Ostfildern: Patmos 2021. 128 S., geb. € 15,00 ISBN: 978-3-8436-1302-6

„Rettet ein Abendmahl mit Gin-Tonic die Kirche?“ provozierte die FAZ in einem Podcast erst kürzlich die Präses der Ev. Kirche und legte damit den Finger in die Wunde der hergebrachten Eucharistietheol. und ihrer schwindenden Bedeutung im Glaubensleben der Menschen. Der Frage inhäriert naturgemäß, was der Gastgeber des Abendmahls Jesus wohl für Vorstellungen von seiner Feier hatte. Insofern ist es nicht abwegig mit Ansgar Wucherpennig SJ, Prof. für Exegese des NTs in St. Georgen, zu fragen: *Wie hat Jesus die Eucharistie gewollt?*

Dieser Frage geht das gleichnamige Buch nach eigenen Angaben auch aus ökumenischem Interesse in Vorbereitung auf den Ökumenischen Kirchentag 2021 und aus der Motivation heraus nach, die Mahlgemeinschaft ev. und kath. Christ:innen voranzutreiben (8f). Dabei leitend ist für den Vf. die Einsicht, dass „Christinnen und Christen sich bei der Feier der Eucharistie und der Suche nach ihrer Form von der Inspiration des auferstandenen Christus begleitet wussten“ (8) und ihre Suche sie zu vielfältigen Feierformen führte, die sich alle dem „Gründungsimpuls im Leben Jesu“ (9) verdankten. Diese Formfülle untersucht der Vf. mit dem *Blick zurück* (und *nach vorn* so der Untertitel), also von den jüngeren Zeugnissen im zweiten/dritten Jh. ausgehend zurück zu den vorösterlich-österlichen Anfängen.

Das Buch gliedert sich in eine Einleitung, fünf „exegetische“ Kap. und ein nach vorne (also in Gegenwart und Zukunft) blickendes Schlusskap.

In der Einleitung (7–17) verortet W. Jesu Mahlpraxis im Kontext antiker Sakralmähler. Demnach sind Jesu Mähler extensiv, weil sie alltägliche Essensformen in die Reich-Gottes-Verkündigung miteinbeziehen, und intensiv, weil mit Jesus auch in diesen Alltagsgeschehnissen Zeichen der Nähe Gottes entdeckt werden können. Die Mahlhandlungen Jesu seien immer auch Verkündigungs- und Begegnungsorte mit dem Menschensohn gewesen. Kultische Mähler an sich sind jedoch weit älter als die christliche Eucharistiefeier, sodass diese nur vor dem Hintergrund der Bedeutung antiker Kultmähler zu verstehen ist.

Das erste Kap. (19–31) geht den Eigenheiten frühchristlicher Mahl- und Feierpraxis des zweiten und dritten Jh.s nach. Nach W. ist das Herrenmahl bis ins dritte Jh. ein Sättigungsmahl mit allem, was die antike Küche bereithielt (z. B. Käse, Oliven, Honig, Milch), wobei sich erst spät eine Verengung auf die eucharistischen Speisen von Brot und Wein einstellt. Einzige Leerstelle in den Überlieferungen ist Fleisch, was vielleicht an asketischen Einflüssen (sog. Therapeuten oder Enkratiten, die das Herrenmahl sogar weinlos mit Wasser begingen) liegen kann. Der Vf. interpretiert diesen asketischen Aspekt der eucharistischen Feier als Sozialkritik an den „zerstörenden

Mechanismen im antiken Wirtschafts- und Unterhaltungsbetrieb“ (25). Auch heute könne in der fleischlosen Eucharistie ein Ausbruch aus dem „Gewaltkreislauf“ der Lebensmittelversorgung (Raubbau an der Natur, industrielles Abschlachten von Nutztieren) gesehen werden. In der „paradiesischen Esskultur“ des Herrenmahls feiern alle Geschöpfe Gemeinschaft mit Gott und seine Zuwendung zur Schöpfung in Jesus. Exemplarisch dafür kann die rührende Anekdote der Tierbekehrung und -eucharistie in den enkratitischen Philippus-Akten stehen (28–30). Die Eucharistie als Begegnungsort mit Jesu „Schöpfungsfreude“ steht sogar für Leopard und Zicklein offen.

Eine endzeitliche Vision davon wie der auferstandene Jesus Eucharistie gewollt hat, ist in der Apokalypse des Johannes zu finden, die dem zweiten Kap. (33–48) grundgelegt ist. Die Offb liefere ein Gegenbild zur übermächtigen Bild- und Unterhaltungspropaganda der Römer in der Provinz Asia (38f), so der Vf. Als Gegenbild dient das himmlische Hochzeitsmahl, zu dem die gesamte Schöpfung geladen ist und ohne hierarchische Unterschiede mit dem Auferstandenen feiern kann. Dieses Mahl des Lammes ist begleitet vom Lobpreis der Schöpfung (d. i. die Quedusha, das Dreimalheilig) und alle Geschöpfe sind seine Gäste. W. deutet die reich aus der jüdischen Tischliturgie und dem AT entlehnten Bilder der Offb als christliche Gegenbilder zu den „Bildern der Grausamkeit“ (47f) und Überheblichkeit der römischen Besatzer. Die Menschen der Zeit erfuhren „ihre Verbundenheit mit Gottes wieder auferstandener Schöpfung“ (47) und wissen sich als Gäste am Tisch des Herrn. Statt grausam ihr Mahl selbst zu schlachten, gibt ihnen Gott ein Mahl vom Baum des Lebens. Das Herrenmahl der Offb ruft so das Wissen um die ‚Verdanktheit‘ vom Schöpfer und seiner bis in die Endzeit währenden Liebe zu seiner Schöpfung auf.

Der in der Liturgie der Eucharistie institutionalisierte Dank in Form der Gabengebete hat seine Quellen aber auch in der Didache, in der das Herrenmahl zum ersten Mal als Danksagung (εὐχάριστος) bezeichnet wird. Die Mahlpraxis der Didache hat als Hauptelemente das Brotbrechen und den Dank für die Sammlung (ἐκκλησία) des verstreuten Gottesvolkes. In den Dankgebeten der Didache sieht W. die Traditionslinie der eschatologischen Sammlung Jesu (z. B. Lk 13,34 par Mt 23,37) ins Wort gefasst, die wiederum von der Weisheitsliteratur des AT beeinflusst ist. Interessanterweise verwendet Jesus im Mt-Abendmahlsbericht (Mt 26,26) im Wortlaut ähnlich einladende Worte wie die weiblich personifizierte Weisheit des Spr-Buchs (Spr 9,5f), die zum Weisheitsmahl einlädt. Der Vf. erklärt dies damit, dass das Essen von Weisheit als Metapher für Erlösung zu verstehen ist, die Jesus mit seiner Person verband (der Menschensohn und die weibliche Weisheit stehen traditionell beide an der Seite Gottes) und im Abendmahl ritualisierte (60). Mit der Übernahme der Dankgebete aus der Didache zusammen mit Elementen des jüd. Dankgebetes beim Mahl stellt sich die Eucharistie in die Weggemeinschaft mit Israel. Die Gabengebete machen außerdem darauf aufmerksam, dass sich Gott im Herrenmahl selbst ohne Gegenleistung gibt und „damit in den menschlichen Regel-Kreislauf von Nehmen und Geben ein[bricht]“ (64). Dieses Einbrechen in den Regelkreislauf menschlichen Gebens und Nehmens (oder dessen ökonomische Persionen) mahnt auch die Didache an, wenn sie vor dem Herrenmahl Versöhnung in der Versammlung fordert, „damit euer Opfer rein sei“ (Did. 14,1). Sozialer Unfrieden verunreinigt die Gaben der Menschen, genauso wie deren zweifelhafte Herkunft aus ungerechter Herstellung, so W. in Anlehnung an die Mahnung in Sir 34,21: „Wer ein Opfer von unrechtem Gut darbringt, dessen Gabe ist mit Makel behaftet, denn die Gaben der Gesetzlosen finden keinen Gefallen.“ Die Eucharistie ist selbstverständlich in ökonomisch-soziale Zusammenhänge eingebunden und muss somit eine gerechte Gesellschaft repräsentieren (gepanschter Wein oder Brot aus ungerechtem Mehl kann kein reines Opfer sein! Vgl. den Hinweis von Enrique Dussel [69–71]).

In den dargebrachten Gaben bringt die Gemeinde ihr ganzes Leben auf den Altar und bittet um Verwandlung, sodass das Herrenmahl nicht ein sozialer Reinraum, sondern Werkbank und Blaupause sozialer Verhältnisse ist.

Das vierte Kap. (75–89) beschäftigt sich mit den Abendmahlsberichten und den Differenzen hinsichtlich der Überlieferung der Einsetzungsworte. W. vergleicht zunächst die beiden ältesten Überlieferungen in 1 Kor und Mk und danach Lk und Mt. Dabei fällt auf, dass – so der Vf. – zwar eine gemeinsame Traditionslinie erkennbar ist, aber der konkrete Wortlaut kreative und situationsbedingte Anpassungen erfahren hat (z. B. fügt Mt den Deuteworten „zur Vergebung der Sünden“ an und spannt dadurch einen Bogen zu der Sündenvergebungsbitte im Vaterunser). Die Abendmahlserzählungen sind aber keine Kultlegenden (wie Rudolf Bultmann meint), sondern „Teil einer umfassenderen Tradition vom Sterben und Auferstehung Jesu“ (85). Das Abendmahl ist als prophetische Symbolhandlung in der Tradition Ezechiels (Brotbacken auf Rindermist, Abschneiden des Bartes) zu sehen, die theol. Einsichten verdeutlichen soll. Jesu Abendmahlshandlung bezieht sich auf seine ganze Person und deutet seine Sendung, bleibt dabei aber auch deutungsoffen (86f.).

Das fünfte Kap. (91–106) ist eine Relecture der Emmaus-Erzählung, die als das wahrscheinlich erste Herrenmahl gelten kann. Die interessanteste These dieses Kap.s ist die von Christian Herwartz SJ stammende und von Richard Bauckham untersuchte Vermutung, dass mit den beiden Jüngern vielleicht ein Paar aus dem weiteren Kreis der Anhänger Jesu gemeint sein könnte (94). Bei dem namentlich erwähnten Kleopas und dem von Joh überlieferten Klopas, dessen Frau Maria am Kreuz stand, könnte es sich um dieselbe Person handeln, was die Annahme nahelegt, dass Klopas mit seiner Frau auf dem Weg nach Emmaus war, deren Name aber den kulturellen Gepflogenheiten der Zeit geschuldet nicht überliefert ist. W. interpretiert die Erzählung jedenfalls als Verarbeitung der historischen Erinnerung daran, dass nachösterliche Mahlfeiern zur Vergegenwärtigung des Auferstandenen schon sehr früh eingesetzt haben (101). Die Apg wiederum überliefert das Brotbrechen im Kontext einer Gemeindeethik (z. B. Apg 2,42–47): niemand soll Hunger leiden, wo das Mahl begangen wird (102). Die Apg verlagert den Kult weiter ins Private weg vom Tempel, so W., im Bewusstsein, dass das Haus als erweiterter Sozialraum besser geeignet und bunter ist als der Tempelkult. Die Eucharistie steht damit in der Linie einer kultischen Zielgruppenerweiterung.

Im Abschlusskap. (107–118) destilliert der Vf. seine zentralen Erkenntnisse und Thesen zu Vorschlägen für neue Akzente in der kath. Eucharistietheol. Aus der vielfältigen Tradition der Herrenmahlfeiern mit ihren unterschiedlichen Einflüssen und Akzentsetzungen ließe sich keine voll- und endgültige Feiergestalt ableiten. Diese Vielfalt „reg[e] dazu an, auch in den jeweils anderen Formen die kirchliche Eucharistiefeyer als wahrhaftig bewahrt wiederzuerkennen“, so W. (109), was die am Beginn des Buches angesprochene zentrale These des ÖAK-Dokumentes *Gemeinsam am Tisch des Herrn* aufgreift und stützt. Das Einheitsmoment aller Feiern sei die „Ausrichtung auf das kommende Jerusalem“ (109f) und die Verwurzelung in der lebendigen Erinnerung an den auferstandenen Jesus (108). Die Frage nach der Leitung des Herrenmahls bzw. dem institutionalisierten Amt wird im Werk kaum thematisiert, weil die Quellen dazu kaum Aussagen treffen, aber „die frühen christlichen Zeugnisse über die Eucharistie [enthielten] einen klaren Auftrag an die Kirche, die Ämter und Aufgaben beim Mahlsakrament neu zu ordnen“ (112), wobei eine Vielgestalt in den Leitungssämtern bzw. Leerstellen in den Überlieferungen m. E. noch keinen klaren Auftrag ausmachen, sondern allenfalls die Begründungspflicht amtstheologischer Argumentationen verschärfen. Der Vf. macht aber bezüglich der prophetischen Rede in der Eucharistie (d. i. die Predigt)

den konkreten und bedenkenswerten Vorschlag, diese für Frauen zu öffnen und zwar als ausgestaltetes „ordentliches“ Amt (111f). Außerdem regt er einen stärkeren Bezug zum alltäglichen Essen und Trinken an, z. B. indem die eucharistischen Gaben von örtlichen Betrieben stammen und so eine verantwortungsvolle Esskultur auch in der Eucharistie ihren Platz finden kann (114).

Das Buch belegt hinreichend und gut lesbar, dass es in der Frühzeit des Christentums eine Vielzahl an Feiergestalten des Herrenmahls gab, die kontextspezifisch je eigene theol. Schwerpunkte setzten und eigene traditionsbildende Elemente in die Eucharistie einspeisten. Die Frage ist jedoch, inwieweit diese Erkenntnisse auf aktuelle systematisch-theologische Fragen hinsichtlich ökumenischer Tischgemeinschaft applizierbar sind. Richtig ist sicherlich: wer behauptet, es ließe sich zu allen Zeiten eine abgeschlossene und vollgültige Eucharistieform feststellen, ignoriert die Quellenlage und damit die Traditionsbildung. Richtig ist auch, dass die Evangelien keine fertige Eucharistieliturgie vorgeben, sondern das Abendmahlereignis narrativ übermitteln und sich literarischer und theol. Freiheiten in der Akzentuierung bedienen, um dieses in ihr je eigenes theol. Rahmenprogramm einzubetten. Ungeklärt ist jedoch, ob Jesus überhaupt eine konkrete Feiergestalt im Sinn hatte oder eher seinen Wunsch nach einem ihn erinnernden und vergegenwärtigenden Mahl zum Ausdruck bringen wollte. Das ist m. E. aus dem Quellenbefund schlicht nicht feststellbar, wobei ich aber letzteres für wahrscheinlicher halte. Mein Vorschlag wäre es deswegen, statt dem „Wie“ die Frage nach dem „Was“ zu untersuchen, was W. auch intendiert, wenn er z. B. das Verständnis des Auferstandenen von Eucharistie in der Offb beschreibt. Das muss trotzdem keinesfalls heißen, dass das „Wie“ gänzlich irrelevant oder zur freien Verfügung ist, schließlich sollte es das „Was“ (also die Stiftungsintention) in seiner Gänze transportieren. Aber vielleicht ist die Frage nach der Intention in Verbindung mit der angemessenen Form ein aussagekräftigeres Kriterium zur Bewertung einer intentionsgemäßen Feiergestalt.

Noch ein Gedanke zu dem vom ÖAK aufgerufenen und von W. zitierten Gedanken, in anderen Eucharistieformen der eigenen Tradition fremde Elemente wahrzunehmen und als Lernorte zu würdigen. Das ist richtig und wichtig, aber das allein ist m. E. noch keine ausreichende Rechtfertigung für eine Mahlgemeinschaft nach der Devise: *ex contradictione quodlibet*. Außerdem ist die aufgerufene Analogie zwischen einer Vielfalt der Feiergestalten in der Frühzeit des Christentums und einer heutigen konfessionell geschuldeten Vielfalt insofern etwas schief, als dass die heute existierenden konfessionellen Unterschiede vielfach nicht nur kulturellen oder regionalen Eigenheiten und Mentalitäten geschuldet sind, sondern im harten theol. Faustkampf aus einer dezidiert abgrenzenden und verneinenden Haltung gegenüber einer anderen theol. Position heraus entstanden sind und mit durchaus berechtigtem Wahrheitsanspruch vorgetragen werden. So zu tun, als seien verschiedene Feierformen mit ihren bewusst gesetzten und zum großen Teil identitätsstiftenden theol. Akzentuierungen (und wohlgemerkt zum Teil auch Widersprüchen) theol.geschichtliches Alltagsgeschäft geht – zumindest nach meinem Verständnis – am Selbst- und Eucharistieverständnis vieler Konfessionen vorbei. Für eine künftige Mahlgemeinschaft sollte dieser Aspekt, wenn auch nicht trennend sein, aber zumindest nicht unberücksichtigt bleiben.

Über den Autor:

Dominik Baumgartner, Mag. Theol., B.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik und Ökumenische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München (dominik.baumgartner@lmu.de)